Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Neue historische Schriften.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

eine kaiserliche Gladiatorenschule und Goettling hat daher vermuthet, Thumelicus sei dort zum Gladiator erzogen worden, was möglich ist, und zu den Worten des Tacitus wohl paßt. Aber auch das ist eben weiter nichts als eine Möglichkeit, die man am besten auf sich beruhen läßt. Goettling dagegen hat diesen Einfall mit einem andern combinirt. Seneca berichtet mehre heroische Selbstmorde von Barbaren, die, bestimmt sich zur Belustigung des römischen Pöbels umzubringen, den Tod von eigner Hand diesem schmählichen Ende vorzogen. Einer unter andern bohrte sich die Lanze, die er zum Kampf mit seinen Gegnern empfangen, in die Kehle, und dies, meint Goettling, könnte Thumelicus gewesen sein. Auch dieses ist freilich möglich. Aber überall, wo in wissenschaftlichen Dingen keine Hoffnung ist, die Wahrheit auch nur mit einem Schein von Sicherheit zu ermitteln, ist es doch besser zu verzichten, als sich auf den Irrwegen der Möglichkeiten zu verlieren.

Schließlich hat sich Goettling durch den Wunsch, dem Porträt der Thusnelda auch eines des Thumelicus beizugesellen, auf einen Einfall bringen lassen, der noch alle früheren an Grundlosigkeit übertrifft. Im britischen Museum befindet sich ein jugendlicher Barbarenkopf, den man als solchen an dem Schnurrbart erkennt. Hier ist nun nicht einmal, wie bei der angeblichen Thusnelda, der mindeste Grund vorhanden, den Kopf für den eines Germanen zu halten. Es kann ebensogut ein Gallier, Britannier, oder der Sohn irgend eines andern wilden Stammes sein, der den Römern zu schaffen machte. Aber Goettling wollte einen Thumelicus entdecken, und der Schnurrbart genügte, ihn zu überzeugen, daß er den richtigen gefunden habe. Ja er ist von der Sicherheit seiner Entdeckung so durchdrungen, daß er meint, der Statue Hermanns im teutoburger Walde sollten Züge aus diesem Kopf geliehen werden. Die ganze von Goettling construirte Geschichte des Thumelicus hat keinen größern historischen Werth, als eine poetische Erfindung, die auf bekannte Thatsachen begründet ist. Wenn sie also die Wissenschaft aus ihrem Gebiet verweisen muß, so hat dagegen der Dichter vollkommen das Recht, sich ihrer zu bedienen.

Ebenso mag der Maler seine Studien für eine Thusnelda und einen Thumelicus nach diesen beiden Antiken machen; aber der Archäolog kann sie nimmermehr als historisch beglaubigte Porträts gelten lassen.

Neue historische Schriften.

Geschichte des Alterthums von Max Duncker außerordentl. Prof. a. d. Univ. zu Halle. Dritter Band. Berlin, Duncker und Humblot. —

Wir müssen bei diesem schönen Werk nicht nur die Schnelligkeit der Ausführung, sondern auch die immer wachsende Sicherheit bewundern, mit welcher

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

der Verfasser sein überreiches Material zu gruppiren und dem leitenden Princip gemäß zu gestalten versteht. Der gegenwärtige Band enthält die griechische Geschichte bis zur Mitte des 7. Jahrhunderts. Er ist reicher an eigenthümlicher Forschung, als die beiden vorhergehenden Bände, die sich zum großen Theil auf die Untersuchungen anderer Gelehrten stützen mußten. Nun läßt sich freilich nicht erwarten, daß auf einem so streitigen Gebiet, wo jeder Gelehrte durch eigne Untersuchungen, jeder Laie durch die Schule, die er durchgemacht, sich eine selbstständige Meinung gebildet hat, eine einfache Erzählung, durch einzelne Gründe unterstützt, genügen werde, alle entgegenstehenden Zweifel und Bedenken zu beseitigen. Um auf Fragen der vorhistorischen Zeit gar nicht einzugehen, z. B. auf die Frage von der Bedeutung der Pelasger, von der Zerstörung Trojas u. s. w., sind es namentlich drei Punkte, in denen Herr Duncker manche Gegner finden wird. Einmal geht er in Beziehung auf den Homer noch weiter als Grote; er faßt ihn wesentlich als einen selbstständigen Dichter auf, der aus den vorhandenen Ueberlieferungen nur das rohe Material genommen habe. Er gibt für diese Ansicht auch einzelne Gründe an, indeß bildet man seine Ueberzeugung in solchen Fällen weniger durch einzelne Gründe, als durch die längere Beschäftigung mit dem Gegenstand, wo dann zuletzt die Gründe sich in Gefühlsbestimmungen verwandeln. Zwei andere Punkte sind die Formen der ursprünglichen Götterverehrung und die dorische Wanderung. Im Allgemeinen wird jeder, der überhaupt über das Wesen der Religion nachgedacht und sich speciell mit der griechischen beschäftigt hat, Herrn Duncker darin beitreten, daß die erste Bestimmtheit der Götter eine naturalistische war, und daß die humanisirende Tendenz sich erst im epischen Zeitalter einstellte; aber die einzelnen Spuren jenes Naturcultus, wie er ihn in den epischen Traditionen nachweisen will, werden bei vielen Anstoß erregen. Ganz ebenso verhält es sich mit der Geschichte der Wanderungen. Das allgemeine Bild ist unzweifelhaft richtig, die einzelne Auseinandersetzung namentlich in Bezug auf die Staatenbildung im Peloponnes, gibt manchen Zweifeln Raum.

Indeß ist es bei einer ausführlichen Geschichte des alten Griechenland absolut unmöglich, nach allen Seiten hin zu befriedigen, weil die gewichtigsten Autoritäten sich aufs lebhafteste bekämpfen. Herr Duncker hat nicht willkürlich zugegriffen, sondern sich seine Ueberzeugung durch reifliche Erwägung aller Umstände und namentlich durch eine geistvolle Anschauung der Gesammtgeschichte erworben. Wenn wir in den speciellen Folgerungen zuweilen von ihm abweichen müssen, in den Grundsätzen, nach denen er die historische Entwicklung analysirt, stimmen wir vollständig mit ihm überein. Die einzige Frage wäre gewesen, ob er nicht diese streitigen Punkte mehr summarisch hätte behandeln sollen, da das Für und Wider von Grote noch kürzlich sehr gründlich erörtert ist, und da offen gesagt für die Geschichte ziemlich wenig darauf ankommt, ob

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

die einzelnen Umstände so oder so aussehen. Indeß bescheiden wir uns gern, daß wir mit diesem Wunsch, alle Tradition aus der Geschichte herausgeworfen zu sehen, ziemlich allein stehen. Mommsen, der in seiner römischen Geschichte zu unserer großen Befriedigung diese Kühnheit gehabt hat, ist grade deshalb sehr lebhaft angefochten worden, von Gelehrten und Ungelehrten. Man hat so viel von Ancus Marcius, von Tullus Hostilius ꝛc. gehört, daß man das Recht zu haben glaubt, von dem Geschichtschreiber zu verlangen, er solle sich über diese Leute erklären; und so ists denn auch mit Pelops, mit Deukalion, mit Codrus, mit Hyllos und wie sie sonst alle heißen. Diese Personen sind uns durch die Sage so gegenwärtig, daß wir über ihre historische Bedeutung durchaus etwas erfahren wollen, auch wenn der Geschichtschreiber uns nichts Anderes zu sagen weiß, als daß er darüber nichts wisse. Die Productivität der griechischen Phantasie ist in dieser Beziehung für die Geschichte ebenso gefährlich, wie die der indischen, wenn sie auch die letztere an Klarheit und Gestaltungskraft bedeutend übertrifft. Wir haben bis zur Zeit des Pisistratus eine unendliche Masse von Namen und Thatsachen im Kopf, aber wenn wir näher zusehen, so weicht alles in Nebel zurück, und wenn der Geschichtschreiber ganz ehrlich zu Werke gehen will, so muß er die Frage so stellen: Was für Zustände und Verhältnisse brachten die Phantasie des Volks dazu, sich zu solchen Mythen zu krystallisiren, wie sie uns in den griechischen Dichtungen vorliegen?

Wenn also derjenige Theil des vorliegenden Buchs, welcher sich mit der Erzählung und Erörterung der einzelnen Mythen beschäftigt, bei uns weniger Interesse erregt, als muthmaßlich bei der Mehrzahl der Leser, die über alles Mögliche darin Auskunft finden, so können wir dagegen unsre vollste Befriedigung über denjenigen Theil aussprechen, der jene von uns gestellte Frage wirklich behandelt. Es wäre thöricht, hier in allen Einzelnheiten eine selbstständige Forschung zu verlangen oder vorauszusetzen. Der Gegenstand ist von gründlichen und tiefsinnigen Gelehrten so vielfältig behandelt, daß man vielleicht jeden einzelnen Satz dieses Buchs in irgend einem frühern Werke wieder antreffen möchte; aber was die Hauptsache ist, die Methode, wie aus der Tradition im Verhältniß zu den einzelnen Momenten des wirklichen Wissens, so wie zur universalhistorischen Analogie die Entwicklung der historischen Zustände analysirt wird, ist die vollkommen richtige, sie ist mit strengster Consequenz durchgeführt und hat sich zu einer lebendigen Darstellung veredelt. Einzelne Capitel über die Zustände des heroischen Zeitalters, namentlich aber über die Bildung der aristokratischen Verfassung, sind meisterhaft, und das Ganze gewährt ein schönes, künstlerisch abgerundetes Bild.

Die drei Perioden, nach denen die Geschichte gruppirt ist, ergeben sich von selbst. Der Zug der Thessalier und Dorier so wie die ionische Auswanderung bilden den Anfang, die lykurgische Verfassung den Schluß der

zweiten Periode. Was vorhergeht, ist Mythe; was darauf folgt, allmälige naturwüchsige Bildung von Zuständen, bis endlich in Verbindung mit der Demokratie die Tyrannen auftraten und dem Staatsleben eine neue Richtung gaben. Die ideale Gemeinschaft der Griechen in den olympischen Festspielen und in der Beziehung auf das delphische Orakel, während im praktischen Leben jeder einzelne sich nur als Bürger der bestimmten Stadt wußte, bildet den angemessenen Schluß.

Das beste Bild von der Methode des Verfassers, wie er aus den epischen Gedichten die historischen Zustände herleitet, gibt er selbst S. 259. „Man könnte der Meinung sein, daß die Poesie eine äußerst geringe, oder vielmehr gar keine historische Autorität besitze. Indeß steht es fest, daß es keine Dichtung vermag, sociale und politische Zustände frei aus der Luft zu erfinden. Auf complicirteren Bildungsstufen kennt man freilich verschiedene Lebensformen und unterschiedene Lebensbedingungen, unter welchen der Poet beliebig auswählen kann; eine jugendliche Zeit, eine naive Production ist nur im Besitz ihres eignen Horizontes. Sie kann diesen ausschmücken, sie wird ihn nothgedrungen idealisiren, aber sie muß ihn in allen wesentlichen Beziehungen wiederspiegeln. Ebendarum wird die Sittenschilderung einer solchen Dichtung nicht etwa die der Zeit sein, welche der Dichter darstellen will, sondern vielmehr nach Abzug der idealen Zuthaten die seiner eignen Periode. Kein Dichter vermag es, seinen Helden in ihrem Denken und Walten, in ihrem Handeln und Empfinden, in ihrem Rath und in ihren Thaten andere Motive zu leihen, als die, welche ihn selbst bewegen, er kann ihnen keine Ziele stecken, als die, welche seine Zeit, welche er selbst für die rechten und guten, für die besten und würdigsten hält. Mit einem Wort, der Dichter kann nichts Anderes thun, als das ethische und sociale Musterbild zu zeichnen, welches undeutlicher und unbewußter seiner Zeit, deutlicher und vielleicht auch bewußter ihm selbst vorschwebt. In den äußern Dimensionen wird die poetische Idealisirung leicht auszuscheiden sein, wie die homerischen Gedichte denn selbst öfter auf den Unterschied an Kraft und Gewalt zwischen den Helden des troischen Krieges, welche mit den Göttern in Verkehr und von den Göttern gezeugt waren, und den Männern, „wie sie jetzt sind", hinweisen; für die ethischen Grundlagen, welche der Dichter wirken läßt, wird man nicht vergessen dürfen, daß der Dichter diese so hinstellt, wie sie sein sollten, nicht wie sie wirklich zu seiner Zeit überall in Kraft waren. Den socialen Hintergrund zu ändern hat eine naive Zeit weder Veranlassung, noch die Mittel. In Ermangelung anderer Quellen können wir unter der angedeuteten Vorsicht mit Fug versuchen, uns die Zustände, wie sie in den griechischen Gemeinwesen um die Mitte des neunten Jahrhunderts bestanden, aus den homerischen Gedichten zu vergegenwärtigen."

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Wenn wir das Buch im Ganzen richtig würdigen wollen, so müssen wir es nach drei Seiten hin betrachten. Einmal als ein schönes, anziehendes und gehaltvolles Lesebuch, welches seine ursprüngliche Beziehung zur beckerschen Weltgeschichte wenigstens insofern nicht verleugnet, als es in einem lebendigen Stil geschrieben und jeder Bildungsstufe vom Studenten aufwärts gleich zugänglich ist. — Sodann als ein Buch zum Nachschlagen, in welchem man sich mit Hilfe eines reichhaltigen Registers über jeden beliebigen Gegenstand der griechischen Alterthumskunde auf das bequemste orientiren kann. Endlich aber als ein Resultat der modernen Bildung, die in allen Gebieten des Wissens, der Empfindung und der Thätigkeit Zusammenhang sieht, und dies Letztere ist sein Hauptvorzug. Früher wurde dieser Zusammenhang lediglich durch die sogenannte Philosophie der Geschichte vermittelt, welche um den Gedanken rein herauszuschälen gegen die Thatsachen eine vornehme Gleichgiltigkeit zur Schau trug. Man war schon längere Zeit dahintergekommen, die Vernunft im Wirklichen zu suchen, ehe man sich dazu entschloß, den Gedanken in den Thatsachen zu finden. Herr Duncker hat die philosophische Schule durchgemacht und ist dann ihres unhistorischen Wesens wegen ihr erklärter Gegner geworden. Aber sein eignes Werk ist ein sehr wichtiger Beitrag zur Philosophie der Geschichte; er verdankt in dieser Beziehung Hegel sehr viel, und was uns außerordentliches Vergnügen macht, er hat noch lange nicht alle philosophischen Unarten abgelegt d. h. er wendet noch zuweilen die speculative Terminologie an, wo der einfache Ausdruck vollkommen genügen würde. Das Buch ist ein schönes Zeugniß von der freien, zugleich aufgeklärten und inhaltvollen Bildung, die wir errungen haben, und die gerechte Anerkennung von Seiten des Publicums ein Zeugniß für die Verbreitung derselben in der Masse. Wie viel man auch gegen unser Zeitalter einwenden mag, gegen seinen Mangel an Genialität, seinen Zerstörungstrieb ꝛc., solche Werke beweisen uns doch unverkennbar, daß wir über unsere Väter hinausgeschritten sind. —

Geschichte Friedrichs des Großen. Geschrieben von Franz Kugler. Mit 400 Illustrationen, gezeichnet von Adolf Menzel. Leipzig, Mendelssohn. —

Mit der 23. Lieferung ist nun dieses Werk, auf das wir schon mehrfach hingewiesen haben, glücklich vollendet. Gleichzeitig beginnt in zwölf Lieferungen ein Supplement desselben: Heerschau der Soldaten Friedrichs des Großen, gezeichnet von Adolf Menzel, mit erläuterndem Text von Lieutenant Lange. Wenn wir dem kuglerschen Werk in der neuen Ausstattung die bestimmte Stellung anweisen sollen, so wäre es folgende: Es gibt uns Friedrich nicht in seiner welthistorischen Bedeutung, nicht in seiner Beziehung zur allgemeinen culturhistorischen Entwicklung, sondern den Friedrich, wie er im Herzen und in der Ueberlieferung des Volkes lebt. Die gemüthlichen Bilder, die es sich

von seinen Helden entworfen hat, sind durch den Erzähler wie durch den Maler auf eine geschmackvolle Weise zusammengestellt, und was wir an Tiefe der historischen Begründung vermissen, wird durch die Anschaulichkeit der Darstellung ersetzt. Als Lesebuch für die Masse, die ihren gefeierten Helden mehr anschauen als begreifen will, verdient es einen ehrenvollen Platz. —

Geschichte des Kaisers Napoleon von P. M. Laurent. Dritte verbesserte Auflage. Leipzig, Lorck. —

Der große Erfolg des Buchs auch im deutschen Publicum ist leicht zu begreifen. Es ist lebhaft und gut erzählt, die freilich einseitige Auffassung tritt klar und bestimmt hervor, man kann sich bequem orientiren und bekommt von den Ereignissen ein zwar nicht vollständiges, aber desto anschaulicheres Bild. Den streng historischen Maßstab darf man nicht daran legen, weder in Bezug auf die sittliche Auffassung, noch auf die Kritik der Thatsachen. Ein wunderlicher Einfall bleibt es immer, den Schlachtschilderungen die Bülletins des Kaisers zu Grunde zu legen. — Es ist im Allgemeinen zu bedauern, daß wir uns die Kenntniß jener großen Zeit bisher fast ausschließlich durch französische Schriftsteller haben vermitteln lassen, und wir wünschen und hoffen auf das lebhafteste, daß die neu aufkeimende deutsche Literatur diesem Uebelstand ein Ende machen wird. —

Das Leben George Washingtons von Washington Irving. Aus dem Englischen von W. E. Drugulin. Zweiter Band. Leipzig, Lorck. —

Dieses schöne Werk, auf welches wir bei Gelegenheit des dritten Bandes, mit dem es seinen Abschluß finden soll, näher einzugehen gedenken, gibt in einer einfachen, anspruchslosen, aber nach der sorgfältigsten kritischen Methode bearbeiteten Erzählung die Geschichte eines großen Mannes und einer großen Zeit, die sich die Erben seines Ruhmes als ein Spiegelbild vorhalten sollten. Wie tief sind an moralischem Werth jene trotzigen Republikaner gesunken, seitdem die Unabhängigkeit wirklich hergestellt, und eine bis zum Uebermaß freie Verfassung zur Wahrheit geworden ist! Im Innern läßt man den Krebsschaden der Sklaverei sich immer verderblicher ausbreiten, nach außenhin treibt man eine Politik, der man fast die Bezeichnung „knabenhaft" beizulegen versucht wäre, so rücksichtslos und trotzig tritt sie bei den unbedeutendsten Gelegenheiten auf, so unbefangen verkündet sie ihre egoistischen Motive, so eilfertig gibt sie nach, wenn sie sieht, daß mit dem Widerstande Ernst gemacht wird. Im gegenwärtigen Augenblick, wo man sicher überzeugt ist, daß in Großbritannien kein Einziger an einen Krieg denkt, verletzt man alle Formen diplomatischer Höflichkeit, dagegen denkt man nicht daran, die Großsprechereien gegen Dänemark durchzuführen, weil die bloße Einschüchterung nichts geholfen hat. Es ist ein mäch-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

tiges Reich, diese Vereinigten Staaten, und für die Zukunft des Erdballs einer der wichtigsten Factoren, aber einen erfreulichen Anblick gewähren sie nicht, und wenn uns sonst die erobernden Staaten für die Härte ihres Egoismus durch einen gewissen Adel in den Formen versöhnen, so sucht man jetzt jenseit des Oceans den Uebermuth einer anschwellenden Kraft auf eine cynische Weise zur Schau zu tragen. Ein großer, mächtiger Staat ist aus den Anstrengungen Washingtons hervorgegangen; aber wenn er ihn heute anschauen könnte, er würde ihm nicht zur Freude gereichen. —

Geschichte Ostfrieslands von 1570—1751. Von Onno Klopp, Dr. phil. Hannover, C. Rümpler. —

Dieser Band ist die Fortsetzung der von uns bereits früher angezeigten Schrift desselben Verfassers: Geschichte Ostfrieslands bis 1570. Sie gehört zu den werthvollsten Beiträgen für die innere Kenntniß unseres Vaterlandes und zeigt, wie bedeutend seit Wiarda die Wissenschaft fortgeschritten ist. Der Verfasser erzählt einfach seinen Quellen nach, ohne sich auf weitläufiges Raisonnement einzulassen, und doch tritt uns der Zusammenhang hell und deutlich entgegen, die Politik erscheint nur als eine einzelne Seite des allgemeinen Culturlebens. Es ist kein erfreuliches Bild, das uns der Verfasser aufrollt. „Die Geschichte," sagt der Verfasser, „wird gar manchem der Ostfriesen schmerzliche Enttäuschungen bereitet haben über die Vergangenheit, welche der Mensch sich doch nun einmal so gern in helleren, lichteren Farben ausmalen möchte. Wir betrachten die glänzenden Bilder im Ständesaale zu Aurich und ersehen, unter allen diesen Grafen und Fürsten des Hauses Zirksena seit Anna auch nicht einen, der aus eignem Antriebe, freiwillig und ohne Zwang, zum Wohle und Heile des Landes etwas Bleibendes geschaffen hätte, was auch die späte Nachwelt in Liebe und Ehrfurcht seiner gedenken hieße. Wir sehen Hader und Streit fast auf jedem Blatte der Geschichte unserer Vorfahren. Und dennoch mag es wenige, sehr wenige Gegenden unseres deutschen Vaterlandes geben, deren Geschichte viel erfreulicher wäre. Der Streit und die Feindschaft der Ostfriesen ward anderswo reichlich überboten durch den knechtischen Sinn, der seit dem dreißigjährigen Kriege wie ein finsteres Gewölk über Deutschland lagerte. Dem Drucke von oben entsprach fast überall eine feige, niederträchtige Kriecherei von unten, und eine solche wenigstens war hier nicht zu finden. Der Beginn der preußischen Regierung war die Morgenröthe einer bessern Zeit. Der Streit war zu Ende, die Verfassung sicher gestellt, es herrschte der Friede und das Gesetz. Eine neue Zeit trat ein, ähnlich derjenigen, deren das Land sich einst unter Anna erfreut hatte. Die Erinnerung an hoch strebende Pläne der Vorfahren wurde wieder wach; aber die Weltverhältnisse hatten sich geändert, und es fragte sich, ob unter dem Drucke derselben die

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

alten und neuen Entwürfe sich zum Lichte emporringen und segensreich entfalten könnten."

Wir können nicht umhin, bei dieser Gelegenheit auf die Kurzsichtigkeit hinzuweisen, mit welcher sich Preußen nach der Beendigung der französischen Kriege dies schöne Besitzthum mit seiner tüchtigen, dem Hause Hohenzollern ganz ergebenen Bevölkerung entreißen ließ, um dafür am Rhein neue Besitzthümer zu erwerben, die ihm mehr eine Last als ein Gewinn waren. Preußens Zukunft, seine Erhebung zu einer wirklichen Großmacht hängt fast ausschließlich davon ab, ob es ihm gelingt, an der Nordsee festen Fuß zu fassen. Gewiß war es ein schwerer Frevel, als die preußische Regierung sich vor den Tagen von Austerlitz verleiten ließ, widerrechtlich als ein betrügliches Geschenk in Besitz zu nehmen, was nur die eigne Kraft erwerben und behaupten konnte; aber die Verlockung war groß. Wenn man von den geheimen Gegnern spricht, die innerhalb Deutschlands Preußens Machtentwicklung hintertreiben, so ist unter ihnen nicht Baiern und Würtemberg, ja selbst nicht Oestreich so bedeutend als Hannover. Bei jenen Staaten ist es im Grunde nur die natürliche Eifersucht des Gefühls, welche durch richtige Einsicht in das Wesen der Sache beigelegt werden kann; die Regierung Hannovers dagegen mag von dem allerbesten Willen von der Welt beseelt sein, sie bleibt schon durch ihre bloße Existenz der natürliche Gegner Preußens. Betrachten wir die Sache vom deutschen Standpunkt, so käme es uns auf den Namen wahrlich nicht an; ob Preußen oder Hannover, es wäre gleichgiltig. Das Haus der Welfen ist ebenso edel, als das Haus der Hohenzollern, es ist länger und inniger mit der deutschen Geschichte verwebt; aber es fehlt Hannover die materielle Kraft, es kann sich niemals zu dem Ehrgeiz aufschwingen, an die Spitze Deutschlands treten zu wollen. Andrerseits ist es wieder viel zu mächtig, durch seine äußere Lage viel zu günstig situirt, als daß es sich freiwillig mit einer untergeordneten Lage begnügen sollte. Deshalb wurde bei den einsichtsvollsten und wärmsten Patrioten durch das Dreikönigbündniß von 1849, obgleich so manche schöne Hoffnungen daran scheiterten, die freudigste Erwartung erregt; man war überrascht, daß Hannover aus freien Stücken die Vortheile seiner günstigen Lage aufgab, um die allgemeine deutsche Sache zu fördern. Ferner erkannte man bald aus den Bedingungen die Unhaltbarkeit dieses Bündnisses, und mit dem Rücktritt Hannovers, mit der Verzichtleistung Preußens auf sein durch das Bündniß erworbenes Recht war die Sache der Union eigentlich schon entschieden. Wenn nun im Lauf der Zeit, woran kaum mehr gezweifelt werden kann, durch den Erwerb von Braunschweig der Staat noch mehr gekräftigt und äußerlich noch vollständiger abgerundet wird, so wächst die Schwierigkeit der Situation, und Preußen, das in der eigenthümlichen Lage ist, zum Wohl Deutschlands entweder sich erweitern oder verkleinern zu müssen,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

hat eine Aussicht weniger. Nicht blos in dem glücklichen Oestreich haben die Zufälligkeiten der Heirath und des Erbvertrags eine günstige Entwicklung des Staats herbeigeführt. Wenn eine solche Wendung der Dinge zwischen Hannover und Preußen herbeigeführt werden könnte, so wäre das die günstigste Wendung, welche die deutschen Geschicke nehmen könnten. —

Rußlands Entwicklung bis zum Frieden vom 30. März 1856. Von Adolf Bock. Leipzig, Brockhaus. —

Durch den Abschluß des Friedens ist die Aufmerksamkeit des deutschen Publicums von dem russischen Reich, das sie seit zwei Jahren fast ausschließlich beschäftigt hat, wieder abgelenkt worden, und je eifriger man damals danach spürte, was sich gegen dasselbe sagen ließ, zusammenzubringen, um es als Waffe gegen den vermeintlichen Feind der Civilisation zu benutzen, desto sicherer läßt sich voraussehen, daß man nunmehr seine Augen auf einen andern Punkt richten wird. Auf die imponirende gefürchtete Gestalt des Kaiser Nikolaus ist ein Fürst gefolgt, dem der Ruf der Milde und Sanftmuth vorausging und der das Glück hatte, in seinen ersten Regierungshandlungen diesen Ruf bethätigen zu können. Wenn man früher nur von einer starken Schwächung des russischen Reichs das Heil Europas erwartete, so ist man jetzt im Gegentheil geneigt, auf innere Reformen, auf friedliche Verträge seine Hoffnung zu setzen. Es ist gut, sich daran zu erinnern, daß die eigenthümliche Stellung, welche Rußland gegen Deutschland einnahm, keineswegs aus der willkürlichen Eingebung eines einzelnen Fürsten entsprang, sondern in folgerichtiger Entwicklung als das Resultat der russischen Geschichte sich herausstellte. In diesen Beziehungen ist nichts geändert worden. Rußland wird seine Grenzen dem preußischen Verkehr nicht öffnen; es wird nicht aufhören, die Ansprüche Dänemarks, so weit dieselben mit Deutschland collidiren, zu unterstützen, es wird sich durch den augenblicklichen Mißmuth gegen Oestreich nicht verleiten lassen, den Erweiterungsplänen der aufstrebenden Nationalstaaten Preußen und Sardinien ein günstiges Auge zuzuwenden. Dem Namen nach ist der russische Kaiser absolut, in der Wirklichkeit ist er es aber nur, so weit das Grundprincip des russischen Reichs sich in ihm verkörpert. Die Wachsamkeit der deutschen Staaten muß daher die alte sein. Alle Hoffnung einer innern Entwicklung beruht darauf, daß Rußland durch äußere Conjuncturen abgehalten wird, ihr hemmend in den Weg zu treten. Der Wunsch eines freundlichen Verhältnisses zu den Westmächten ist heute so gerechtfertigt, als vor einem Jahr; denn wenn wir auch nicht im Entferntesten den Wahn hegen, daß diese gegen Deutschland eine wesentlich freundlichere Gesinnung hegen, als gegen Rußland, so sind sie uns doch in ihren Formen verwandter, und die Rivalität gegen Rußland kann wenigstens Augenblicke herbeiführen, die eine geschickte Entschlossenheit zu be-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

nutzen versteht. — In dieser Beziehung begrüßten auch wir ein Ereigniß, welches im gesammten preußischen Volke mit Beifall aufgenommen ist, mit Freude, die Allianz des präsumtiven Thronerben von Preußen mit der britischen Königstochter. Fürstliche Verwandtschaften werden zwar niemals, am wenigsten bei einem kräftig entwickelten Staat die Politik bestimmen, aber daß man ihren Einfluß auch nicht zu gering anschlagen darf, zeigt in den letzten Jahren die Stellung Preußens zu Rußland. Wenigstens hätten wir uns keine Verbindung denken können, die geeigneter gewesen wäre, die Hoffnungen zu befestigen, welche man ohnehin auf den reichbegabten Erben des hohenzollerschen Ruhmes zu setzen geneigt ist. — Das vorliegende Buch aber begrüßen wir als einen ernsten Mahnruf, um Deutschland an den Ort zu erinnern, aus dem ihm seine Gefahren erwachsen. —

Volksgeschichten aus der Schweiz von Adolf Weisser. 1. 2. Bändchen. Zürich, Meyer und Zeller. —

Die beiden Bändchen enthalten zwei gut erzählte und auf gründlichen Vorstudien beruhende Episoden aus dem deutschen Städteleben: die züricher Mordnacht und die Geschichte des glückhaften Schiffs oder der warme Hirsbrei auf dem Freischießen zu Straßburg im Jahr 1576. Der Verfasser beabsichtigt, die Hauptperioden der Geschichte der Eidgenossenschaft in einer Reihe von Monographien zu bearbeiten, in welchen das Gerippe der äußern Thatsachen durch eine stete Beiziehung der culturhistorischen Momente belebt und eine beständige Rücksichtnahme auf Deutschland und den Verlauf seiner Geschicke festgehalten wird. Auch soll nirgend unberücksichtigt bleiben, was der Mund der Volkssage zur Verklärung der geschichtlichen Thatsachen beigetragen hat. Wir wünschen dem sehr zweckmäßigen Unternehmen ein glückliches Gedeihen. —

Die Bedeutung Hamburgs.

Unter den Gegenständen, die uns belehren können, daß die Tadler des deutschen Charakters nicht allenthalben Recht haben und daß es auch in der Sphäre praktischen Wirkens Gebiete gibt, auf denen wir weder schwach noch unbehilflich sind, steht ein Blick auf die Bedeutung Hamburgs oben an. Es ist ein ungemein großartiges Panorama, welches sich dem geistigen Auge dessen darbietet, der seine Blicke hierher richtet. Der Horizont schließt sich dann erst mit den Grenzen der Erde. Die Baumwollenfelder Alabamas, die Kaffeeplantagen Westindiens, die Eisklippen Grönlands und die Inselgruppen des stillen Oceans, das goldne Horn und das Land der goldnen Berge im fernen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG